



Eine Anschließungsgebung im Berliner Lustgarten.

Wahllos der Anwesenheit der Wiener „Topographia“ fand im Berliner Lustgarten eine große öffentliche Anschließungsgebung statt. Die Wiener „Topographia“ und ein deutscher Gesangsverein hatten auf der Treppe des schönen Schinkel'schen Museumsbaues Aufstellung genommen. Ansprachen hielten Reichstagspräsident Loebe und der Wiener Stadtrat Speiser.



Londoner Festmahl zu Ehren eines indischen Maharadschas. Der Maharadscha von Alwar und der Herzog von Connaught beim Lunch.



Ein Verkehrsturm ohne Verkehr. Ein aus Holz erbautes und an einem der verkehrsreichsten Punkte in Weimar aufgestellter Verkehrsturm. Nach großstädtischen Begriffen ist allerdings weit und breit kein Verkehr zu sehen. Der Beamte scheint einen wenig aufregenden Posten zu bekleiden.



Fliegen-Wettbewerbe. Marinesoldaten verknüpfen sich mit dem Flieger durch Winterschulen. In der Rhön begannen am 25. Juli wieder die alljährlichen Wettbewerbe der Segelflugszeuge. Alte erprobte Apparate treten hier mit neuen Konstruktionen in Konkurrenz. - Unter Bild zeigt Versuche von dem letzten Wettbewerb.

Irrrende Herzen.

Roman von Reinhold Drtmann. 11. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Aber ich habe sowohl Deinem Bruder wie einer ganzen Anzahl anderer Herren erklärt, daß ich heute nicht tanzen werde. Man könnte mich leicht verübeln, wenn ich es nun dennoch täte.“

„Mag man doch! Glaubst Du, ich würde mich bereit finden lassen, auf mein gutes Recht zu verzichten? Ich würde Dich zu diesem Tanze holen, auch wenn ich wie Don Ramiro in der Heineke'schen Ballade nur noch meinen Schatten spielen könnte. Du kennst doch das schöne Gedicht mit den schauerlichen Schlussversen: Herrin, forsch' nicht blut'ge Kunde — heute mittag sprach Ramiro! Also bereite Dich immerhin auf eine kleine Notlage für die anderen vor! — Auf Wiedersehen, mein halbes Bischen!“

Er schwirte davon, fest überzeugt, sich sehr edel und großmütig benommen zu haben. Der Regierungsrat aber war merklich überrascht von der Veränderung, die während seiner kurzen Abwesenheit in den Mienen und in dem Wesen seiner Nachbarin vor sich gegangen war.

„Hat man inzwischen schon eine Spur gefunden, welche zur Entdeckung des sensationellen Diebstahls in der Gemäldes-Galerie führen könnte?“ fragte er im Verlauf ihrer jetzt um vieles lebhafter werdenden Unterhaltung. „Ich höre ja, daß der Herr Assessor von Brandendorf mit der Führung der Untersuchung betraut worden sei, und gnädiges Fräulein sind darum vielleicht besser unterrichtet als das große Publikum.“

Marie mußte mit einiger Beschämung gestehen, daß sie von einem solchen Diebstahl überhaupt noch kein Wort gehört habe, aber sie zeigte große Willigkeit, etwas darüber zu erfahren, und der Regierungsrat erzählte bereitwillig, was ihm selber aus den Zeitungen bekannt geworden war.

„Aber ich bin ein schlechter Berichtshatter,“ unterbrach er sich plötzlich, „und der Herr Assessor, den ich da eben kommen sehe, wird uns gewiß neueres und zuverlässigeres zu melden wissen. Mit Ihrer Erlaubnis nehme ich ihn in Beschlag.“

Marie hätte vielleicht gern widersprochen, aber sie würde keinen Vorwand darüber gefunden haben, und so trat Lothar auf den heiteren Huhus des Regierungsrats artig an ihren Tisch.

„Es gibt da wenig zu erzählen,“ sagte er, „als er von dem Gegenstand der Unterhaltung in Kenntnis gesetzt worden war, denn die Unternehmung bewegt sich bis zur Stunde noch völlig im Dunkeln. Soweit sich das eben feststellen läßt, ist das Bild bisher nirgends zum Auffinden gekommen.“

die Vermutung gewinnt immer mehr an Boden, daß es sich gar nicht um einen Diebstahl aus gewöhnlicher Gewinnsucht, sondern um die Tat eines halb unzurechnungsfähigen Kunstliebhabers handle.“

Der Regierungsrat lächelte ungläubig. „Sind Sie etwa ein Verteidiger der Theorie von der Kriminalomanie, Herr Assessor?“ fragte er. „Ich für meine Person habe mich nie entschließen können, an das Vorhandensein einer so merkwürdigen Krankheit zu glauben, und die größten Autoritäten unter den Pathologen sehen da durchaus auf meiner Seite.“

„Man wird auch den größten Autoritäten nicht unbedingt das Recht endgültiger Entscheidung zugestehen können in einer Frage, die so wenig erforschte Gebiete streift,“ sagte Lothar. „Wer weiß, ob man nicht nach hundert Jahren mehr als die Hälfte jener Individuen, die man nach dem heutigen Stande der Rechtspflege und der Wissenschaft nur ins Gefängnis schicken kann, in besonderen Heilanstalten behandeln wird!“

„Ein solches Zeitalter der reinen Humanität wird meiner Meinung nach schon um deswillen niemals kommen können, weil die gestörte menschliche Gesellschaft sich nicht des wirksamsten Verteidigungsmittels gegen ihre Feinde entäußern darf. Mag ein Raubmörder mit klarem Verstande oder in temporärem Wahnsinn gehandelt haben, jedenfalls ist es für die Gesellschaft eine unabwendliche Pflicht der Selbsterhaltung, ihn nicht nur dauernd unschädlich zu machen, sondern auch das zur Abschreckung leicht bereitwillig nachahmende Exempel an ihm zu statuieren. Mag der einzelne dadurch vielleicht auch hier und da härter betroffen werden, als er verdient, jedenfalls hat die Justiz ihre Aufgabe erfüllt, wenn ihr Spruch die Gesamtheit vor weiterem Schaden bewahrt.“

Die absolute Gerechtigkeit, die allezeit ein haarscharfes Gleichgewicht zwischen Schuld und Sühne herstellen weiß, ist eben nichts als ein schöner Traum, der hier auf Erden auch nach weiteren zehn tausend Jahren seiner Verwirklichung nicht viel näher gekommen sein wird als heute.“

„Ich vermag Ihnen nicht zuzustimmen, Herr Regierungsrat, und wenn ich es vermöchte, so würde ich mich sicherlich niemals zu einem Werkzeug solcher Justiz hergeben. Freilich kann von einer absoluten Gerechtigkeit bei der Abwägung von Schuld und Sühne immer nur innerhalb der Grenze bestimmt, für eine gewisse Zeitdauer allgemein gültig gewordener Anschauungen die Rede sein. Wir beurteilen und ahnden viele Straftaten heute ganz anders, als man sie unter Augustus und anders, als man sie unter Karl dem Fünften beurteilt und geahndet haben würde. Auch werden menschliche Urtheile und menschliche Schwächen in der Strafrechtspflege

leider allezeit eine nicht minder bedeutende Rolle spielen als auf allen anderen Gebieten. Eine Gesellschaft aber, die sich zu ihrer Erhaltung lediglich auf eine nach dem Recht des Stärkeren zugeschnittene Handhabung ihrer Strafgesetze angewiesen sähe, würde der Erhaltung überhaupt kaum noch wert sein.“

Hat uns die Wissenschaft erst einmal dahin geführt, zu erkennen, wo die viel umstrittene Grenze zwischen Krankheit und Verbrechen liegt, so werden sich unsere Gesetze und die Praxis unserer Richter unverzüglich dieser Erkenntnis anzubehalten haben. Und wenn damit, wie ich fast vermute, über das System des wohllosen Einperrrens und Exempelstatuierens der Stab gebrochen werden sollte, so müßte die sogenannte gestörte Gesellschaft eben auf andere Mittel zu ihrer Erhaltung denken. Ich glaube nicht, daß es so schwer sein würde, sie zu finden. Einst schleppte man Pestkranken und Auswütsige an abgelegene Orte, um sie da ihrem Schicksal zu überlassen, denn man meinte kein besseres Mittel zum Schutze der Gesamtheit gegen die Gefahr der Verseuchung zu besitzen. In humaneren Zeiten erfaunt man zu dem nämlichen Zweck gute und schlechte Argemien für die Unglücklichen, die von einer ansteigenden Epidemie ergriffen waren. Und heute — nun heute ist man zu der Einsicht gekommen, daß das einzige wirksame Verteidigungsmittel in dem Bemühen zu suchen ist, den Missethätenden Keimen, die vielleicht immer im Boden, im Wasser, in den Lüften schlummern, die Möglichkeit der Entwicklung zu nehmen. Man findet, daß es leichter sei, dem Ausbruch einer Seuche vorzubeugen, als die einmal ausgebrochene zu bekämpfen. Warum sollte man nicht in bezug auf Verbrechen und Verbrecher nach gleichen Wandlungen der Ansichten zu demselben Endergebnis gelangen? — Warum sollte man nicht auch hier das Hauptgewicht auf die Prophylaxe legen, wenn man nur erst mit Sicherheit die verderblichen Keime kennen gelernt hat, die es zu töten gilt?“

Mit einer Empfindung weit wachsender Ehrfurcht hatte Marie seinen — ausschließlich an den Regierungsrat gerichteten — Worten gelauscht. Sie erkannte den schweigenden Vater Lothar, der sich fast nie an den lustigen Trübsalreden in seinem Elternhause beteiligte, kaum noch wieder, wie er da mit einer unverkennbar aus dem tiefsten Herzen quellenden Wärme seine idealistischen Anschauungen vertrat. Gleich seinen Eltern und seinen Geschwistern hatte ihr bis zu diesem Augenblick für Lothars Ansichten aus der mit so glänzenden Erfolgen begangenen Beamtenlaufbahn und für seinen Uebertritt in die schlechte richterliche Karriere jedes Verständnis gefehlt.

Sie hatte sich daran gewöhnt, es im stillen eben so wie die anderen als eine eigenartige Marotte zu betrachten, — und jetzt erst dämmerte ihr unter der Wirkung seiner Worte eine Ahnung auf von den edlen und ernsten Beweisanständen, welche